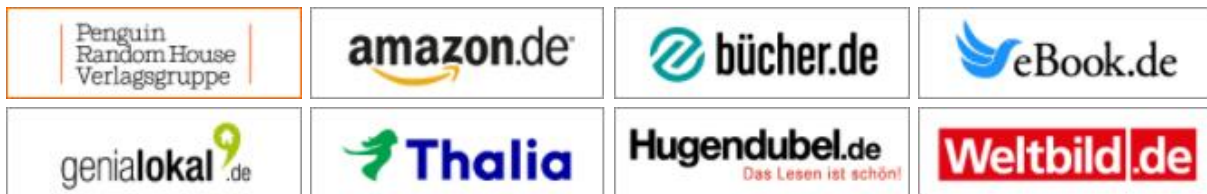


Leseprobe

J.D. Robb

Stirb, Schätzchen, stirb
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 8,99 €



Seiten: 512

Erscheinungstermin: 17. September 2012

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Irgendwann holt Dich die Vergangenheit immer ein ...

New York 2059. Eve Dallas erkennt die elegant gekleidete Besucherin in ihrem Büro erst auf den zweiten Blick: Es ist ihre Pflegemutter Trudy Lombard. Einst hat sie nichts unversucht gelassen, die kleine Eve zu quälen, und auch jetzt hat sie nichts Gutes im Sinn. Sie droht, Eves dunkelstes Geheimnis öffentlich zu machen – wenn sie ihr nicht zwei Millionen Dollar gibt. Als Eves geliebter Roarke davon erfährt, lässt er nichts unversucht, diesen Schrecken aus der Vergangenheit zu bannen. Doch dann geschieht ein Mord ...



Autor

J.D. Robb

J. D. Robb ist das Pseudonym der international höchst erfolgreichen Autorin Nora Roberts. Nora Roberts wurde 1950 in Maryland geboren und veröffentlichte 1981 ihren ersten Roman. Inzwischen zählt sie zu den meistgelesenen Autorinnen der Welt: Ihre Bücher haben eine weltweite Gesamtauflage von 500 Millionen Exemplaren überschritten. Auch in Deutschland erobern ihre Bücher und Hörbücher regelmäßig die Bestsellerlisten. Nora Roberts hat zwei erwachsene Söhne und lebt mit ihrem Ehemann in Maryland.

J. D. ROBB
Stirb, Schätzchen, stirb

Buch

New York im Dezember. Eve Dallas erkennt die elegant gekleidete Besucherin, die unangemeldet in ihrem Büro auftaucht erst auf den zweiten Blick. Zwanzig Jahre sind seit der letzten Begegnung mit ihrer Mutter vergangen, und Eve hat allen Grund, ihre schrecklichen Erinnerungen an diese Frau zu verdrängen. Doch nun sitzt Trudy Lombard vor ihr, jene grausame Pflegemutter, in deren Obhut Eve als Neunjährige gegeben wurde. Trudy quälte die kleine Eve mit eiskalten Bädern, sperrte sie in dunkle Räume ein und vermittelte ihr das Gefühl, wertlos zu sein. Kaum hat sich Eve ihrem verständnisvollen Ehemann Roarke anvertraut, stellt er Trudy zur Rede. Diese führt auch diesmal nichts Gutes im Schilde und will Eve erpressen. Entweder sie bekommt zwei Millionen Dollar Schweigegeld, oder sie wird das dunkelste Geheimnis aus Eves Vergangenheit ans Licht der Öffentlichkeit zerren und damit ihre Karriere zerstören. Roarke macht der Erpresserin unmissverständlich klar, dass sie sofort die Stadt verlassen muss, wenn ihr ihr Leben lieb ist. Doch dann geschieht ein Mord, und Eve und Roarke sitzen ziemlich tief in der Tinte ...

Autorin

J. D. Robb ist das Pseudonym der international höchst erfolgreichen Autorin Nora Roberts, einer der meistgelesenen Autorinnen der Welt. Unter dem Namen J. D. Robb veröffentlicht sie seit Jahren erfolgreich Kriminalromane.

Weiter Informationen finden Sie unter:
www.blanvalet.de und www.jdrobb.com

Liste lieferbarer Titel

Rendezvous mit einem Mörder · Tödliche Küsse · Eine mörderische Hochzeit · Bis in den Tod · Der Kuss des Killers · Mord ist ihre Leidenschaft · Liebesnacht mit einem Mörder · Der Tod ist mein · Ein feuriger Verehrer · Spiel mit dem Mörder · Sündige Rache · Symphonie des Todes · Das Lächeln des Killers · Einladung zum Mord · Tödliche Unschuld · Der Hauch des Bösen · Das Herz des Mörders · Im Tod vereint · Tanz mit dem Tod · In den Armen der Nacht · Stich ins Herz · In Liebe und Tod · Sanft kommt der Tod · Mörderische Sehnsucht · Ein sündiges Alibi · Im Namen des Todes · Tödliche Verehrung · Süßer Ruf des Todes · Sündiges Spiel · Mörderische Hingabe · Verrat aus Leidenschaft · In Rache entflammt · Tödlicher Ruhm · Verführerische Täuschung · Aus süßer Berechnung · Zum Tod verführt · Das Böse im Herzen · So tödlich wie die Liebe · Geliebt von einem Feind · Der

liebvolle Mörder
Mörderspiele. Drei Fälle für Eve Dallas

*Nora Roberts ist J. D. Robb:
Ein gefährliches Geschenk*

J. D. Robb

Stirb, Schätzchen, stirb

Roman

Deutsch von Uta Hege

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2006
unter dem Titel »Memory in Death« bei G. P. Putnam's Sons,
a member of Penguin Group (USA) Inc., New York

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

4. Auflage

Taschenbuchausgabe Oktober 2012 bei Blanvalet Verlag,
einem Unternehmen der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2006 by Nora Roberts
Published by Arrangement with Eleanor Wilder

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarischen Agentur
Thomas Schlück GmbH, Hannover

Copyright © 2009 für die deutsche Ausgabe

by Blanvalet Verlag, in der Penguin Random House Verlagsgruppe, München
Umschlaggestaltung: © bürosüd°, München

Umschlagmotiv: Getty Images/Flickr/www.jodymillerphoto.com;
Shutterstock/Adrov Andriy

Redaktion: Regine Kirtschig

LH · Herstellung: sam

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37046-7

www.blanvalet.de

*There was an old woman who lived in a shoe,
She had so many children she didn't know what to do;
She gave them some broth without any bread;
She whipped them all soundly and put them to bed.*

Es lebte eine alte Frau in einem Schuh,
mit jeder Menge Kindern, aber sonst nicht viel dazu;
Sie ernährte sie mit dünner Suppe ohne jedes Fett;
Verprügelte sie kräftig und schickte sie ins Bett.

Kinderlied

Memory, the warder of the brain.

Gedächtnis, der Wächter des Gehirns.

William Shakespeare

I

Der Tod machte keine Ferien. Zwar hatte sich New York im Dezember 2059 mit Glitzer und Glimmer festlich herausgeputzt, aber der Weihnachtsmann war tot. Und ein paar von seinen Helfern sahen auch ziemlich erbärmlich aus.

Inmitten des lärmenden Wahnsinns, der wie immer auf dem Times Square herrschte, stand Lieutenant Eve Dallas auf dem Bürgersteig und sah sich die Überreste des Weihnachtsmannes an. Wenn die um sie herumstehenden Kinder, die bestimmt noch daran glaubten, dass ein dicker Mann in einem roten Anzug sich durch den Schornstein quetschte, um sie mit Geschenken zu erfreuen, statt sie in ihren Betten zu ermorden, nicht sofort aufhörten zu kreischen, würden ihr sicher bald die Trommelfelle platzen, dachte sie und fragte sich, weshalb, wer auch immer die Verantwortung für diese Knirpse hatte, nicht endlich jemand dafür sorgte, dass der Trupp von hier verschwand.

Was, Gott sei Dank, nicht ihre Sache war. Kinder waren für sie nämlich weitaus erschreckender als die blutige Masse, die zu ihren Füßen lag.

Dann legte sie den Kopf in ihren Nacken und blickte in Richtung der sechsdreißigsten Etage des Broadway View Hotel. Von dort aus war der Fettwanst auf die Straße geklatscht, hatte der Beamte, der als Erster am Fundort erschienen war, erklärt. Zeugen zufolge hatte er laut »Ho ho ho« geschrien und war dann auf dem Rücken

eines Pechvogels gelandet, der gemütlich über die endlose Party auf dem Times Square geschlendert war.

Es würde ganz bestimmt nicht angenehm, die beiden zerschmetterten Leichen voneinander zu trennen, nahm sie an.

Zwei weitere Personen waren mit leichten Verletzungen davongekommen, eine von ihnen hatte sich den Schädel angeschlagen, als sie angesichts des ekligen Gemischs aus Blut, Hirnmasse und Eingeweiden, das ihr entgegengespritzt war, schlicht und einfach umgefallen war. Dallas würde die beiden erst einmal den Sanitätern überlassen und nähme ihre Aussagen auf, wenn der erste Schock verkraftet war.

Sie wusste sowieso schon, was geschehen war. Sie sah es den glasigen Augen der Helfer des Weihnachtsmannes an.

Als sie auf die beiden zumarschierte, blähte sich ihr knöchellanger schwarzer Ledermantel in der kalten Luft. Ihr kurzes, braunes Haar rahmte ein schmales Gesicht mit Augen in der Farbe guten, alten Whiskeys, die, wenn sie sie zusammenkniff, genauso schmal und polizistenmäßig waren wie ihr übriges Erscheinungsbild.

»Der Typ in dem Weihnachtsmannkostüm war also euer Kumpel?«, fragte sie.

»Oh, Mann. Tubbs. Oh, Mann.«

Einer war schwarz, der andere weiß, doch im Augenblick wirkten die Gesichter eher grün. Was durchaus zu verstehen war. Sie schätzte sie auf Ende zwanzig, und die teuren Kleider legten die Vermutung nahe, dass sie Juniorpartner in der Firma waren, deren Weihnachtsfeier rüde unterbrochen worden war.

»Ich werde Sie beide auf die Wache bringen lassen, um dort Ihre Aussagen aufnehmen zu lassen. Es wäre nett,

wenn Sie sich freiwillig auf Drogen testen ließen. Wenn nicht ...« Sie wartete einen Moment und fügte mit einem schmalen Lächeln hinzu: »... zwingen wir Sie dazu.«

»Oh, Mann, oh, Scheiße. Tubbs. Er ist tot. Er ist tot, nicht wahr?«

»Das ist offiziell«, antwortete Eve und winkte ihre Partnerin herbei.

Detective Delia Peabody, die die dunklen Haare momentan in sportlichen Wellen trug, richtete sich über dem Gewirr der Gliedmaßen der beiden Opfer auf. Sie war ebenfalls ein wenig grün, aber sie hielt sich trotzdem wirklich tapfer, dachte Eve.

»Ich weiß, wer die beiden Opfer sind«, erklärte sie. »Der Weihnachtsmann war ein gewisser Lawrence, Max, achtundzwanzig Jahre, wohnhaft in Midtown. Der Typ, der – haha – den Sturz abgefangen hat, hieß Jacobs, Leo, dreiunddreißig, mit einer Adresse in Queens.«

»Ich lasse die beiden auf die Wache bringen und auf Drogen testen und nehme ihre Aussagen auf, wenn wir hier fertig sind. Ich nehme an, Sie wollen sich die Räumlichkeiten ansehen, in denen die Feier stattgefunden hat, und mit den anderen Zeugen sprechen.«

»Ich ...«

»Sie leiten die Ermittlungen in diesem Fall.«

»Richtig.« Peabody atmete tief ein. »Haben Sie die beiden schon irgendwas gefragt?«

»Es ist Ihre Entscheidung, ob wir jetzt schon mit den beiden sprechen oder erst nachher auf dem Revier.«

»Nun ...« Offenkundig auf der Suche nach der richtigen Antwort sah Peabody sie fragend an und meinte erst, als Eves Gesicht ihr nicht das Mindeste verriet: »Sie sind ziemlich fertig, und hier herrscht das totale Chaos, aber ... vielleicht kriegen wir hier und jetzt mehr aus den

beiden raus, als wenn sie sich beruhigt haben und anfangen zu überlegen, ob sie vielleicht selbst in Schwierigkeiten sind.«

»Welchen von den beiden nehmen Sie?«

»Äh. Den Schwarzen.«

Eve nickte und kehrte zu den beiden jungen Männern zurück. »Sie da.« Sie zeigte auf den Weißen. »Name?«

»Steiner. Ron Steiner.«

»Wir werden jetzt einen kleinen Spaziergang machen, Mr Steiner.«

»Mir ist schlecht.«

»Das glaube ich.« Sie bedeutete ihm aufzustehen, packte ihn am Arm und führte ihn ein paar Schritte fort. »Sie und Tubbs waren Kollegen?«

»Ja. Ja. Bei Tyro Communications. Wir – wir sind manchmal zusammen losgezogen und haben einen draufgemacht.«

»Er scheint ein ziemlich großer und kräftiger Kerl gewesen zu sein.«

»Wer, Tubbs? Ja, ja.« Steiner fuhr sich mit der Hand über die schweißbedeckte Stirn. »Ich schätze, er hat mindestens hundert Kilo auf die Waage gebracht. Deshalb dachten wir, es wäre witzig, wenn er als Weihnachtsmann auf der Party erscheint.«

»Und was hatte Tubbs in seinem Sack?«

»O, Mann.« Er warf sich die Hände vors Gesicht. »Oh, Gott.«

»Bisher ist unser Gespräch nicht offiziell. Das wird es später noch, aber jetzt erzählen Sie mir einfach, was passiert ist, ja? Ihr Freund und ein armer Tropf, der im falschen Augenblick am falschen Ort war, sind tot.«

Ohne die Hände vom Gesicht zu nehmen, krächzte er: »Die Bosse haben nur das Buffet für die Party organisiert.

Sie haben nicht mal die Getränke übernommen, wissen Sie?« Ron erschauerte, bevor er seine Arme sinken ließ. »Also haben sich ein paar von uns zusammengetan, gemeinsam das Kostüm für Tubbs gemietet, und nachdem die Chefs verschwunden waren, haben wir die Getränke und die ... die anderen Sachen rausgeholt.«

»Wie zum Beispiel?«

Er schluckte, sah ihr dann aber in die Augen und zählte mit leiser Stimme auf: »Ein bisschen Exotica, ein bisschen Push und Jazz.«

»Zeus?«

»Damit habe ich nichts zu schaffen. Ich lasse mich auf Drogen testen, dann werden Sie ja sehen. Ich habe nur ein bisschen Jazz geraucht, sonst nichts.« Als Eve ihn einfach reglos ansah, fuhr er hektisch fort: »Und er hat auch nie irgendwelches hartes Zeug genommen. Nicht Tubbs, Mann, das schwöre ich. Das hätte ich gewusst. Aber ich glaube, dass er heute irgendetwas anderes eingeworfen hat, vielleicht hat er oder irgendjemand anderes ja das Push mit irgendwas versetzt. Diese blöde Arschloch«, schluchzte er, und dicke Tränen kullerten ihm über das Gesicht. »Er war total aufgedreht, das kann ich Ihnen sagen. Aber Mann, schließlich waren wir ja auch auf einer Party. Wir haben uns einfach amüsiert. Die Leute haben gelacht und getanzt. Und dann hat Tubbs plötzlich das Fenster aufgemacht.«

Jetzt waren seine Hände überall. In seinem Gesicht, an seinem Hals, in seinem Haar. »Oh, Gott. Oh, Gott. Ich dachte, das macht er, weil die Luft allmählich ziemlich stickig wurde. Das Nächste, was ich mitbekommen habe, war, dass er auf den Fenstersims geklettert ist und uns mit diesem breiten, dämlichen Grinsen angesehen hat. Dann hat er gebrüllt: ›Frohe Weihnachten euch allen, gute

Nacht.« Dann ist er gesprungen. Mit dem Kopf zuerst. Mein Gott, dann war er weg. Niemand hat auch nur versucht, ihn festzuhalten. Es ging alles viel zu schnell. Dann haben die Leute angefangen zu schreien und sind hin und her gerannt, ich bin zum Fenster gelaufen und habe rausguckt.«

Wieder fuhr er sich mit den Händen durchs Gesicht und atmete zitternd ein. »Ich habe gerufen, dass jemand den Notarzt alarmieren soll, danach sind Ben und ich runtergelaufen. Auch wenn ich nicht weiß, warum. Wir waren seine Freunde, und wir sind runtergelaufen, um nach ihm zu sehen.«

»Woher hatte er die Drogen, Ron?«

»Mann, was für ein Scheiß.« Er blickte über ihren Kopf hinweg auf die belebte Straße.

Er kämpfte, wie Eve wusste, den normalen kleinen Kampf, ob er feige die Klappe halten oder für eine Sache geradestehen sollte, die unglücklicherweise schiefgelaufen war.

»Er muss sie von Zero gehabt haben. Ein paar von uns haben für einen Party-Pack zusammengelegt. Aber keine harten Sachen, das schwöre ich.«

»Wo betreibt dieser Zero sein Geschäft?«

»Er hat einen Club an der Ecke Broadway/Neunundzwanzigste. Zero's. Verkauft Partydrogen unter der Hand. Tubbs, Mann, der war völlig harmlos. Er war nur ein großer, dummer Junge, weiter nichts.«

Der große, dumme Junge und der arme Tropf, auf dem er gelandet war, wurden noch vom Bürgersteig gekratzt, als Eve den Raum betrat, an dem die Feier so abrupt beendet worden war. Alles sah so aus, wie sie erwartet hatte: Es herrschte ein unheiliges Durcheinander aus abgeleg-

ten Kleidern, verschütteten Getränken, fallen gelassenem Essen, und trotz des noch immer offenen Fensters machten der Gestank von Rauch, Erbrochenem und Sex das Atmen schwer.

Die Zeugen, die nicht wie erschreckte Karnickel davongelaufen waren, hatten ihre Aussagen in einem Nebenraum zu Protokoll gegeben und sich auf den Heimweg gemacht.

»Was denken Sie?« Eve bahnte sich einen Weg durch das Minenfeld aus Tellern und zerbrochenen Gläsern, bis sie neben Peabody stand.

»Abgesehen davon, dass Tubbs das Weihnachtsfest nicht mehr erleben wird? Ich denke, der arme Trottel hatte irgendetwas eingeworfen, was ihm nicht bekommen ist, und hat sich dann wahrscheinlich eingebildet, dass draußen vor dem Fenster Rudolf mit den anderen Rentieren und dem Schlitten auf ihn wartet. Weshalb er vor den Augen von über einem Dutzend Zeugen einfach gesprungen ist. Tod durch extreme Dummheit.«

Als Eve schweigend aus dem offenen Fenster blickte, hielt Peabody im Einsammeln der Pillen inne, die sie auf dem Fußboden gefunden hatte, und wollte von ihr wissen: »Denken Sie was anderes?«

»Niemand hat ihn gestoßen, aber die extreme Dummheit hat er sich bestimmt mit fremder Hilfe zugelegt.« Geistesabwesend rieb sie sich die Hüfte, denn sie tat ihr aufgrund einer Verletzung, die sie sich vor Kurzem zugezogen hatte, ab und zu noch etwas weh. »Die toxikologische Untersuchung wird ergeben, dass er noch etwas anderes als bloße Gute-Laune-Pillen oder irgendwelches Zeug zur Steigerung der sogenannten Manneskraft eingeworfen hat.«

»Bisher haben wir keinen Hinweis darauf, dass der

Kerl mit irgendjemandem im Clinch gelegen hat. Er war einfach ein Idiot. Und er war derjenige, der die Drogen besorgt hat.«

»Das stimmt.«

»Wollen Sie sich den Dealer vorknöpfen?«

»Die Drogen haben ihn umgebracht. Der Typ, der sie verkauft hat, hielt also sozusagen die Waffe in der Hand.« Als Eve merkte, dass sie sich die Hüfte rieb, zog sie eilig die Hand zurück und sah sich noch einmal in dem Zimmer um. »Was haben Ihnen die Zeugen über den Drogenkonsum von dem Kerl erzählt?«

»Er hatte kein echtes Drogenproblem. Hat nur ab und zu auf irgendwelchen Partys mit dem Zeug gespielt.« Peabody machte eine kurze Pause und fügte nachdenklich hinzu: »Manchmal peppen Dealer das Zeug, das sie verkaufen, etwas auf und bringen ihre Kunden so auf den Geschmack von irgendwelchem Stoff, der härter und deshalb auch teuer ist. Okay. Ich werde sehen, ob die Drogenfahndung etwas über diesen Zero hat, dann fahren wir hin und unterhalten uns mit ihm.«

Sie ließ Peabody mit den Kollegen von der Drogenfahndung sprechen und rief währenddessen die Daten der nächsten Angehörigen der beiden Opfer auf. Tubbs' nächste Verwandte war die Mutter, die in Brooklyn lebte, und Jacobs hatte Frau und Kind gehabt. Da es unwahrscheinlich war, dass sie im privaten Umfeld beider Männer Ermittlungen durchführen mussten, rief sie eine Polizeipsychologin an. Es war immer hart, die nächsten Angehörigen zu informieren, aber kurz vor Weihnachten war es besonders schwer.

Nachdem sie das Hotel wieder verlassen hatte, stand sie auf der Straße und blickte auf die Gaffer, die sich hinter

der Absperrung versammelt hatten, und auf die hässlichen Flecken auf dem Bürgersteig. Es war einfach dumm gewesen, Pech, und wirkte fast wie eine Farce.

Wären nicht zwei Männer, die noch vor zwei Stunden putzmunter waren, in zwei schwarze Säcke eingehüllt auf dem Weg in die Pathologie.

»Hey, Lady! Hey, Lady! *Hey, Lady!*«

Beim dritten Anruf blickte Eve sich um und entdeckte einen Jungen, der unter der Absperrung hindurchgekrochen war und einen verbeulten Koffer in den Händen hielt, der fast so groß war wie er selbst.

»Meinst du mich? Sehe ich etwa aus wie eine Lady?«

»Ich habe Ihnen etwas anzubieten.« Während sie, beeindruckt von der Chuzpe dieses Knaben, zusah, zog er drei Beine aus dem Unterteil des Koffers, klappte ihn auf wie einen Tisch und zeigte auf den darauf liegenden Haufen bunter Schals. »Das ist wirklich erstklassige Ware. Hundert Prozent Kaschmir.«

Der Kleine hatte eine Haut wie starker schwarzer Kaffee, leuchtend grüne Augen, ein mit wild züngelnden, leuchtend roten, gelben und orangefarbenen Flammen bemaltes Luftbrett an einer Schnur über dem Rücken hängen und sah sie grinsend an, während er mit flinken Fingern eins der Tücher aus dem Haufen zog. »Die Farbe steht Ihnen wirklich prima, Lady.«

»Meine Güte, Junge, ich bin Polizistin.«

»Als Polizistin werden Sie ja wissen, was für eine gute Qualität das Zeug hier hat.«

Als einer der Kollegen angelaufen kam, winkte sie ihn wieder fort. »Ich habe keine Zeit, um mir irgendwelche Tücher anzusehen. Ich bin wegen zweier toter Männer hier.«

»Die sind inzwischen nicht mehr da.«

»Hast du gesehen, wie der Weihnachtsmann gesprungen ist?«

»Nee.« Er schüttelte enttäuscht den Kopf. »Er lag schon auf der Erde, als ich kam. Wenn jemand aus dem Fenster springt, versammeln sich dort immer jede Menge Leute, also habe ich mein Zeug gepackt und mich sofort auf den Weg hierher gemacht. Die Geschäfte laufen wirklich gut. Wie wäre es mit diesem Roten hier? Passt super zu dem hammerharten Mantel.«

Sie musste seine Dreistigkeit bewundern, behielt aber ihre strenge Miene bei. »Ich trage einen hammerharten Mantel, weil ich selber hammerhart bin, und wenn diese Schals aus Kaschmir sind, fresse ich die ganze Ladung auf.«

»Auf dem Etikett steht Kaschmir, das ist das Einzige, was zählt.« Wieder sah er sie mit einem gewinnenden Lächeln an. »Der Rote würde ihnen wirklich stehen. Ich mache Ihnen auch einen extra guten Preis.«

Sie schüttelte den Kopf, dann aber fiel ihr Blick auf einen schwarz-grün karierten Schal, der genau das richtige Geschenk für einen ganz bestimmten Menschen war. »Wie viel?« Sie griff nach dem karierten Schal und war überrascht, wie weich er war.

»Fünfundsiebzig. Das ist ein echter Spottpreis.«

Sie warf den Schal zurück und bedachte das Kind mit einem Blick, den es verstand. »Mit dem du offenkundig mich verspotten willst.«

»Fünfundsechzig.«

»Fünfzig, und keinen Dollar mehr.« Sie zog ein paar Scheine aus der Tasche und tauschte sie gegen den Schal. »Und jetzt verzieh dich hinter die Absperrung, bevor ich dich dafür verhafte, dass du so klein geraten bist.«

»Nehmen Sie auch noch den Roten. Los, Lady. Sie krie-

gen ihn auch für den halben Preis. Das wäre ein wirklich gutes Geschäft für Sie.«

»Nein. Und falls ich merke, dass du deine Finger außer in die Schals auch noch in irgendwelche fremden Taschen tauchst, finde ich dich. Jetzt hau ab.«

Mit einem nochmaligen Lächeln klappte er den Koffer wieder zu. »Keine Panik. Ich wünsche Ihnen noch frohe Weihnachten und all den anderen Scheiß.«

»Ich dir auch.« Sie drehte sich um und stopfte sich den Schal eilig in die Tasche, als sie sah, dass Peabody in ihre Richtung kam.

»Sie haben was gekauft. Sie haben geshoppt!«

»Ich habe nicht geshoppt. Ich habe etwas erworben, was wahrscheinlich Hehlerware und somit ein potenzielles Beweismittel ist.«

»Hahaha.« Peabody griff nach dem Schalende, das aus Eves Manteltasche lugte, rieb es zwischen ihren Fingern und stellte anerkennend fest: »Wirklich schön. Wie viel haben Sie dafür bezahlt? Vielleicht hätte ich ja auch einen gewollt. Ich habe noch nicht alle Weihnachtseinkäufe erledigt. Wo ist der Junge hin?«

»Peabody.«

»Verdammt. Okay, okay. Die Drogenfahndung hat eine Akte über Martin Gant, alias Zero. Ich habe eine halbe Ewigkeit mit einem gewissen Detective Piers herumgestritten, aber unsere beiden Toten haben mehr Gewicht als die laufenden Ermittlungen, die er selbst gerade anstellt. Am besten holen wir Zero für die Vernehmung aufs Revier.«

Als sie zu ihrem Wagen liefen, blickte Peabody noch einmal über ihre Schulter und sah Eve fragend an: »Hatte er auch rote Schals?«

Wie alle Clubs in dieser Gegend war auch das Zero's an sieben Tagen in der Woche rund um die Uhr für seine Gäste da. Mit der ringförmigen, rotierenden Bar, den diskreten Nischen und jeder Menge Schwarz und Silber zog der Laden sicher viele Yuppies an. Die Musik war eher zahm, und auf den großen Wandbildschirmen sah man das glücklicherweise durch jede Menge strähniger, violetter Haare halb verborgene, wenig ansprechende Gesicht von einem Mann, der mit schwermütiger Stimme über die Sinnlosigkeit des Lebens sang.

Eve hätte ihm sagen können, dass den beiden Männern, die sie vom Gehweg kratzen lassen musste, die Alternative sicher noch sinnloser erschien.

Der Rausschmeißer war ein Riese, dessen Tunika bewies, dass Schwarz nicht zwingend eine schlank machende Farbe ist.

Kaum hatten sie den Raum betreten, machte er sie schon als Bullen aus. Das sah Eve am Flackern seiner Augen und daran, wie er demonstrativ die Schultern kreisen ließ.

Auch wenn der Boden nicht vibrierte, als er auf sie zukam, hätte sie den Kerl ganz sicher nicht als Leichtfuß titulierte.

Er bleckte die Zähne, sah sie durchdringend aus seinen braunen Augen an und wollte von ihnen wissen: »Gibt es irgendein Problem?«

Peabodys Antwort kam ein wenig spät, denn sie war es noch gewohnt, dass Eve die Führung übernahm. »Kommt drauf an. Wir möchten gern zu Ihrem Boss.«

»Zero ist beschäftigt.«

»Tja, dann müssen wir wohl warten.« Peabody sah sich langsam in der Kneipe um. »Während wir das tun, gucken wir uns einfach mal Ihre Lizenzen an.« Jetzt bleck-

te sie ebenfalls die Zähne, fügte aber gut gelaunt hinzu: »Schließlich sind wir im Dienst und wollen die Wartezeit nicht einfach sinnlos vertun. Vielleicht plaudern wir auch noch etwas mit Ihren Gästen. Sie wissen schon, Pflege der guten Beziehungen zur Bevölkerung und so.«

Sie zog ihre Dienstmarke hervor. »Während wir beschäftigt sind, sagen Sie bitte Ihrem Boss, dass er von Detective Peabody und ihrer Partnerin erwartet wird.«

Damit marschierte sie zu einem Tisch, an dem ein Mann in einem teuren Anzug mit einer Frau saß, deren aus einem pinkfarbenen Glitzertop hervorquellende Brüste die Vermutung nahelegten, dass sie nicht seine Gattin war. »Guten Tag, Sir!«, meinte sie mit einem breiten Lächeln und fügte, während er erbleichte, nett hinzu: »Dürfte ich Sie vielleicht fragen, was der Grund Ihres Besuchs hier ist?«

Er stand eilig auf, murmelte etwas von einem dringenden Termin, und während er die Flucht ergriff, erhob sich auch die Frau von ihrem Platz und rammte Peabody, die gute fünfzehn Zentimeter kleiner war als sie, ihre bein-druckenden Brüste ins Gesicht. »Sie machen mir mein Geschäft kaputt!«, fauchte sie erbost.

Immer noch lächelnd zog Peabody einen kleinen Block aus ihrer Tasche, zückte einen Bleistift und fragte mit zuckersüßer Stimme: »Sie heißen?«

»Das geht Sie einen feuchten Kehricht an.«

»Frau Das-geht-Sie-einen-feuchten-Kehricht an, Sie haben doch bestimmt Ihre Lizenz dabei.«

»Bull!«

»Bull-e. So viel Zeit muss sein. Und jetzt zeigen Sie mir bitte die Papiere, denn als Bulle bin ich nun einmal befugt, mir Ihre Arbeitserlaubnis anzusehen.«

»Bull!« Die Frau wirbelte herum und wies mit ihren

Brüsten auf den Rausschmeißer. »Die Tante hier hat mein Geschäft kaputt gemacht.«

»Das tut mir leid, aber trotzdem zeigen Sie mir bitte erst mal Ihre Lizenz. Wenn Ihre Papiere in Ordnung sind, lasse ich Sie sofort mit der Arbeit weitermachen.«

Bull – es schien ein Tag für Menschen zu sein, deren Namen zu ihrer äußeren Erscheinung passten – baute sich auf der anderen Seite von Peabody auf, die dadurch wie die kompakte Füllung zwischen zwei dicken Brotscheiben aussah.

Eve stellte sich auf die Zehenspitzen, man wusste schließlich nie ...

»Sie haben nicht das Recht, einfach hier aufzutauchen und die Kundschaft zu vertreiben.«

»Ich nutze einfach die Zeit, während ich darauf warte, dass Mr Gant erscheint. Lieutenant, ich glaube Mr Bull mag keine Polizistinnen.«

»Ich weiß einen besseren Verwendungszweck für Frauen.«

Eve rollte sich noch einmal auf die Zehenspitzen und fragte mit einer Stimme, die kalt wie die Dezemberbrise war: »Willst du vielleicht mal sehen, wofür man mich verwenden kann? Bull?«

Aus dem Augenwinkel nahm sie eine Bewegung wahr. Auf der schmalen Wendeltreppe, über die man in die obere Etage kam, blitzte etwas auf. »Sieht aus, als ob dein Boss doch Zeit für uns hat.«

Auch sein Name passte zu seiner Erscheinung, dachte sie. Mit seinen kaum einen Meter fünfzig und höchstens fünfzig Kilo sah er wirklich aus wie eine Null. Wie so viele kleine Männer kompensierte er seinen geringen Wuchs durch einen breitbeinigen Gang, ein schrilles Outfit, das in seinem Fall aus einem leuchtend blauen Anzug

und einem grellen, pinkfarbenen Rüschenhemd bestand, und im Stil von Julius Cäsar kurz geschnittenes, glattes, rabenschwarzes Haar.

Auch seine Augen waren schwarz, und als er sie lächelnd ansah, blitzte zwischen seinen Lippen ein silberner Eckzahn auf.

»Kann ich Ihnen helfen, Officers?«

»Mr Gant?«

Er breitete die Hände aus und nickte Peabody freundlich zu. »Bitte nennen Sie mich einfach Zero.«

»Ich fürchte, dass es eine Beschwerde über Sie gegeben hat. Sie müssen bitte mit auf die Wache kommen und uns ein paar Fragen beantworten.«

»Was für eine Beschwerde?«

»Es geht um den Verkauf verbotener Substanzen.« Peabody blickte auf eine der Nischen. »Wie derer, die im Augenblick von einigen Ihrer Gäste konsumiert werden.«

»Die Nischen sind schlecht einsehbar.« Er zuckte mit den Schultern. »Es ist deshalb schwer, immer im Auge zu behalten, was jeder Einzelne von meinen Gästen tut. Aber ich werde natürlich dafür sorgen, dass diese Leute mein Lokal verlassen. Schließlich hat mein Etablissement einen erstklassigen Ruf.«

»Lassen Sie uns darüber auf der Wache reden.«

»Bin ich etwa festgenommen?«

Peabody zog eine Braue hoch. »Möchten Sie gerne festgenommen werden?«

Das amüsierte Blitzen in den Augen ihres Gegenübers machte einem anderen, deutlich weniger einnehmenden Ausdruck Platz. »Bull, ruf Fienes an und sag ihm, dass er mich ...«

»Auf der Hauptwache treffen soll«, beendete Peabody den Satz. »Zu einem Verhör durch Detective Peabody.«

Zero holte seinen Mantel, ein bodenlanges, weißes Ding, das wahrscheinlich zu hundert Prozent aus Kaschmirwolle war, und trat mit ihnen vor die Tür.

Draußen blickte Eve auf ihn herab und stellte freundlich fest: »Ihr Rausschmeißer ist ein Idiot.«

»Für bestimmte Dinge kann man ihn ganz gut brauchen«, stellte Zero schulterzuckend fest.

Eve nahm einen ziemlich gewundenen Weg durch das Revier und stellte, als sie auf das x-te Gleitband stiegen, vage fest: »Weihnachten. Jeder versucht noch schnell, seinen Schreibtisch leer zu kriegen, damit er anschließend zu Hause rumsitzen und Däumchen drehen kann. So, wie die Dinge stehen, können wir von Glück reden, wenn es überhaupt noch irgendwo ein leeres Zimmer für uns gibt.«

»Mit mir verschwenden Sie nur Ihre Zeit.«

»Also bitte, Zero, Sie wissen doch, wie diese Dinge laufen. Wenn es eine Beschwerde gibt, müssen wir der Sache nun mal nachgehen, damit man uns keinen Vorwurf machen kann.«

»Ich kenne die meisten Leute von der Drogenfahndung.« Er sah sie mit zusammengekniffenen Augen an. »Sie habe ich dort noch nicht gesehen, aber irgendwas ...«

»Manchmal werden Leute auch versetzt.«

Nachdem sie das Gleitband wieder verlassen hatten, führte sie ihn in einen der kleineren Vernehmungsräume und wies auf einen der beiden Stühle an dem kleinen Tisch. »Nehmen Sie doch Platz. Möchten Sie was trinken? Einen Kaffee oder so?«

»Ich will nur meinen Anwalt.«

»Ich werde gucken, wo er bleibt. Detective? Könnte ich kurz mit Ihnen sprechen?«

Sie trat vor die Tür und zog sie hinter sich und der Kollegin zu.

»Ich habe schon in meinen Taschen nach Brotkrumen gesucht, um eine Spur zu legen«, stellte Peabody fest. »Warum sind wir auf solchen Umwegen hierher gegangen?«

»Solange er nicht fragt, besteht keine Veranlassung für uns, ihn wissen zu lassen, dass wir nicht von der Drogenfahndung sind. Nach allem, was er weiß, hat sich jemand beim Drogendezernat über ihn beschwert. Da kennt er sich aus, und er hat kein Problem damit, wenn er ein bisschen von uns in die Zange genommen wird. Er geht davon aus, dass er eine geringe Strafe zahlen wird, falls es wirklich eine echte Beschwerde gab, und dass der Fall damit erledigt ist.«

»Dieser aufgeblasene Wicht«, murmelte Peabody.

»Machen Sie sich seine Arroganz zunutze. Stottern Sie ein bisschen rum. Erwecken Sie den Eindruck, dass ihm einer seiner Kunden Ärger machen will. Dass Tubbs jemanden verletzt hat und die Sache jetzt auf ihn abwälzen will. Dass er Zero ans Messer liefern will, damit nicht gegen ihn selbst Anklage wegen des Besitzes verbotener Substanzen erhoben wird.«

»Verstehe. Ich soll also dafür sorgen, dass er möglichst sauer wird. Und ich soll dabei so tun, als wäre uns selber dieser vorgeschlagene Deal nicht wirklich angenehm.« Peabody wischte sich die Hände an der Hose ab. »Ich werde ihn über seine Rechte aufklären und gucken, ob ich mit ihm verhandeln kann.«

»Ich kümmere mich währenddessen um den Anwalt. Wissen Sie, ich gehe jede Wette ein, dass er statt hierher zu uns erst mal ins Drogendezernat marschiert.« Lächelnd schlenderte Eve davon.

Vor dem Vernehmungsraum richtete sich Peabody zu ihrer ganzen Größe auf, kniff sich ein paar Mal in die Wangen und trat dann gesenkten, geröteten Hauptes durch die Tür.

»Ich ... ich werde jetzt den Rekorder anstellen und Sie über Ihre Rechte aufklären, Mr Gant. Meine ... der Lieutenant guckt währenddessen nach, ob Ihr Anwalt schon gekommen ist.«

Als er selbstgefällig lächelte, drückte sie die Taste des Rekorders, räusperte sich leise, belehrte ihn und wollte von ihm wissen: »Haben Sie alles verstanden, Mr Gant?«

»Sicher. Hat sie Ihnen Ärger gemacht?«

»Es ist ja wohl nicht meine Schuld, wenn sie heute früher nach Hause gehen will und dann noch diese Sache aufgebrummt bekommt. Aber wie dem auch sei, wir haben Informationen, die darauf hinweisen, dass in Ihrem Lokal mit verbotenen Substanzen gehandelt ... Mist, eigentlich sollte ich noch auf den Anwalt warten. Tut mir leid.«

»Kein Problem.« Er lehnte sich bequem auf seinem Stuhl zurück und winkte lässig mit der Hand. »Warum machen Sie nicht einfach weiter und ersparen dadurch uns allen eine Menge Zeit?«

»Tja, nun. Jemand hat sich bei uns über illegale Substanzen beschwert, die er angeblich bei Ihnen erstanden hat.«

»Wie? Weil sie zu teuer waren oder was? Wenn ich Drogen verkaufen würde – was ich nicht tue –, weshalb sollte dann der Käufer zu den Bullen gehen? Wenn ihm das Zeug zu teuer war, wäre das doch sicher eher ein Fall für den Verbraucherschutz, nicht wahr?«

Peabody erwiderte sein Grinsen, auch wenn sie es et-

was gezwungen wirken ließ. »Die Sache ist die, die betreffende Person hat jemand anderen verletzt, während sie unter dem Einfluss verbotener Substanzen stand, die sie angeblich bei Ihnen erstanden hat.«

Zero rollte ungeduldig mit den Augen. »Dann hat diese Person sich also wegbeamt und will die Tatsache, dass sie sich wie ein Arschloch benommen hat, auf den Typen schieben, der ihr den Stoff verkauft hat, oder was? Was für eine Welt.«

»So könnte man vielleicht zusammenfassend sagen.«

»Ich will damit bestimmt nicht sagen, dass ich was zum Verkaufen hätte, aber wenn jemand verbotene Substanzen kauft, kann er ja wohl nicht hinterher über den Verkäufer meckern, oder?«

»Mr Lawrence behauptet –«

»Woher soll ich wissen, ob ich einen Typen namens Lawrence auch nur kenne? Haben Sie eine Ahnung, wie viele Leute ich tagtäglich sehe?«

»Tja, seine Freunde nennen ihn Tubbs, aber –«

»Tubbs? *Tubbs* hat mich verpiffen? Dieser fette Hurensohn?«

Eve schaute in so vielen Abteilungen herein, dass der Anwalt sicher eine gute halbe Stunde brauchen würde, um herauszufinden, wo der gute Gant geblieben war, marschierte zum Vernehmungsraum zurück, baute sich von außen hinter dem Spiegel auf und sah, wie sich Zero fluchend halb von seinem Stuhl erhob.

Sie nickte zufrieden mit dem Kopf.

Peabody sah alarmiert und gleichzeitig verlegen aus, bemerkte sie. Gut, damit schlug sie genau die richtige Saite bei dem Typen an.

»Bitte, Mr Gant –«

»Ich will mit dem Bastard reden. Ich will, dass er mir ins Gesicht sieht, wenn er diese Dinge wiederholt.«

»Das ist im Augenblick leider nicht möglich. Aber –«

»Steckt dieses Stück Scheiße etwa in Schwierigkeiten?«

»So könnte man sagen. Ja, so könnte man sagen ... hm.«

»Gut. Sie können ihm von mir ausrichten, dass er sich in meinem Laden besser nicht noch einmal blicken lässt.« Zero piekste ihr mit einem Finger in die Brust, und die drei Ringe, die er daran trug, blitzten wütend auf. »Ich will weder ihn noch einen von den anderen Arschloch-Anzugträgern, mit denen er rumhängt, noch mal in meinem Laden sehen. Er wird für den Erwerb und den Besitz verbotener Substanzen doch wohl eingelocht?«

»Als wir ihn aufgefunden haben, hatte er keine verbotenen Substanzen bei sich. Allerdings führen wir eine toxikologische Untersuchung durch, mit der sich, wie wir hoffen, der Konsum nachweisen lässt.«

»Er hätte besser nicht versucht, mir ans Bein zu pissen. Weil ich so etwas nämlich deutlich besser kann.« Zero setzte sich wieder hin und kreuzte die Arme vor der Brust. »Sagen wir, ich hätte ihm ein bisschen Stoff besorgt – nur zum persönlichen Gebrauch. Dafür bekäme ich die normale Geldstrafe und ein paar Stunden gemeinnütziger Arbeit aufgebremmt.«

»So müsste es laufen, Sir.«

»Warum holen Sie nicht Piers? Ich habe schon ein paar Mal mit ihm zusammengearbeitet.«

»Ich, ich glaube, Detective Piers ist heute nicht im Dienst.«

»Holen Sie ihn trotzdem. Er kennt sich mit diesen Sachen aus.«

»Das glaube ich.«

»Der Trottel ist in meinem Laden aufgetaucht und hat mich quasi angebettelt, ihm die Sachen zu besorgen. Und dann auch noch zu einem möglichst guten Preis. Meistens ging es dabei um Push – mit dem sich sowieso kein Cent verdienen lässt. Aber ich habe ihm trotzdem den Gefallen getan, weil er und seine Kumpel Stammgäste im Zero's waren. Es ging um eine reine Gefälligkeit für einen Kunden, weiter nichts. Beim letzten Mal wollte er einen Party-Pack, ich habe mir den A- aufgerissen und ihm das Zeug besorgt – zum Selbstkostenpreis, ohne etwas daran zu verdienen. Deshalb fällt die Geldstrafe geringer aus«, erinnerte er Peabody, und die nickte gehorsam mit dem Kopf.

»Ja, natürlich, Sir.«

»Ich habe sogar noch etwas draufgelegt.«

»Noch etwas draufgelegt?«

»Als Weihnachtsgeschenk. Und ich habe nichts dafür verlangt. Keine Kohle, nichts. Ich sollte ihn verklagen. Ich sollte diesen rattengesichtigen Bastard wegen der investierten Zeit und der seelischen Schmerzen verklagen, die er mir verursacht hat. Ich werde meinen Anwalt fragen, ob das möglich ist.«

»Sie können Ihren Anwalt gerne fragen, Mr Gant, aber es wird ziemlich schwierig, Mr Lawrence zu verklagen, weil der nämlich nicht mehr lebt.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Dass ihm Ihr Geschenk anscheinend nicht bekommen ist.« Mit einem Mal wurde die kleine, unsichere Polizistin durch den eiskalten Cop ersetzt. »Er ist mausetot und hat bei seinem Abgang sogar noch einen unschuldigen Passanten mit erwischt.«

»Verdammt, was soll das heißen?«

»Das soll heißen, dass Sie nicht nur wegen des Han-

dels mit verbotenen Substanzen und des Betreibens eines Etablissements, in dem mit verbotenen Substanzen gehandelt wird, sondern auch wegen des Mordes an Max Lawrence und an Leo Jacobs festgenommen sind. Ich bin übrigens nicht vom Drogendezernat, sondern zuständig für Mord.«

Als sie sich zum Gehen wenden wollte, öffnete Eve die Tür und fragte mit gut gelaunter Stimme: »Alles klar? Ich habe diese beiden netten Beamten mitgebracht, die unseren Gast in seine Zelle bringen können. Oh, Ihr Anwalt irrt anscheinend immer noch durchs Haus. Wir werden dafür sorgen, dass er erfährt, wo er Sie finden kann.«

»Dafür kriege ich euch am Arsch.«

Eve nahm einen seiner Arme, Peabody den anderen, und sie rissen ihn wenig sanft von seinem Stuhl. »In diesem Leben nicht mehr«, antwortete Eve, reichte ihn an die Kollegen weiter und sah ihm hinterher. »Gute Arbeit, Detective.«

»Ich glaube, ich hatte einfach Riesenglück. Ich glaube außerdem, dass jemand bei der Drogenfahndung auf seiner Gehaltsliste steht.«

»Wir werden sehen, was Piers dazu zu sagen hat. Aber jetzt schreiben wir am besten erst mal unseren Bericht.«

»Er wird nicht wegen Mordes verurteilt werden. Haben Sie gesagt.«

»Nein.« Eve schüttelte den Kopf. »Höchstens wegen Totschlags. Wobei auch das nicht sicher ist. Aber er wird hinter Gitter wandern, wird eine Zeit dort bleiben, seine Lizenz verlieren, eine hohe Geldstrafe sowie jede Menge Anwalts- und Gerichtskosten bezahlen und mit etwas Glück erledigt sein. Damit werden wir uns zufriedengeben müssen, denn etwas Besseres werden wir nicht kriegen.«

»Etwas Besseres werden *sie* nicht kriegen. Tubbs und Jacobs«, korrigierte ihre Partnerin.

Als sie in ihre eigene Abteilung zurückkamen, sprang Officer Troy Trueheart hinter seinem Schreibtisch auf. Er war groß, hervorragend gebaut und so frisch wie ein noch flaumbedeckter Pfersich.

»Oh, Lieutenant, da ist eine Frau, die zu Ihnen will.«

»In welcher Angelegenheit?«

»Sie hat gesagt, es wäre privat.« Er blickte sich um und runzelte die Stirn. »Ich sehe sie nicht mehr. Aber ich glaube nicht, dass sie gegangen ist. Ich habe ihr eben erst einen Kaffee gebracht.«

»Name?«

»Lombard. Mrs Lombard.«

»Tja, lassen Sie es mich einfach wissen, wenn Sie sie noch einmal sehen.«

»Dallas? Ich schreibe den Bericht, okay? Ich mache es gern«, fügte Peabody hinzu. »Dann habe ich das Gefühl, als hätte ich die Sache wirklich bis zum Ende durchgezogen.«

»Ich werde Sie daran erinnern, wenn die Sache vor Gericht kommt und man Sie als Zeugin lädt.«

Damit ging Eve weiter in ihr eigenes Büro.

Es war ein winzig kleiner Raum mit kaum genügend Platz für ihren Schreibtisch, einen Schreibtischsessel, einen zweiten Stuhl und die handtuchgroße Scheibe, die als Fenster galt.

Weshalb ihre Besucherin auch nicht zu übersehen war.

Sie saß auf dem Besucherstuhl und hielt einen Pappbecher mit Kaffee in der Hand. Das rötlichblonde Haar trug sie in einem Pagenschnitt, der in der feuchten Winterluft in einem Gewirr aus Locken aufgegangen war. Sie

hatte grüne Augen und einen, abgesehen von den pinkfarbenen bemalten Wangen und dem pinkfarbenen getuschten Mund, milchig weißen Teint.

Sie war vielleicht Mitte fünfzig, überlegte Eve, von grobknochiger Gestalt, trug ein grünes Kleid mit einem schwarzen Kragen, hochhackige, schwarze Schuhe und hatte eine riesengroße schwarze Tasche neben ihren Füßen auf dem Boden abgestellt.

Als Eve den Raum betrat, stieß die Frau ein schrilles Kreischen aus, stellte eilig ihren Becher vor sich auf dem Schreibtisch ab, sprang auf und sah sie mit leuchtenden Augen an.

»Da bist du ja!«

Ihre Stimme hatte einen Klang, der Eve zusammenfahren ließ.

»Mrs Lombard? Es ist Ihnen nicht gestattet, einfach hier durch die Büros zu laufen.«

»Ich wollte nur mal sehen, wo du arbeitest. Meine Güte, Schätzchen, lass mich dich erst mal ansehen, ja?« Sie stürzte auf Eve zu und hätte sie umarmt, hätte Eve nicht eilends einen Satz zurück gemacht.

»Warten Sie. Wer sind Sie? Was wollen Sie von mir?«

Die grünen Augen wurden groß und feucht. »Aber, Schatz, erkennst du mich denn nicht? Ich bin deine Mama!«

2

Der Eisklumpen, der sich mit einem Mal in ihrem Magen bildete, stieg ihr bis in den Hals, weshalb sie kaum noch Luft bekam. Jetzt nahm die Frau sie in die Arme,

und sie konnte nichts dagegen tun. Der überwältigende Rosenduft, den sie verströmte, raubte ihr den Atem, und die tränennasse Stimme, die grauenhaft nach Texas klang, trommelte wie eine eiserne Faust auf ihren Schädel ein.

Sie hörte das Schrillen ihres Links. Hörte das Geplauder der Kollegen vor ihrem Büro. Denn sie hatte die Tür nicht zugemacht. Gott, die Tür stand offen, jeder konnte sehen ...

Dann hörte sie nur noch das laute Surren Dutzender Hornissen, spürte deren Stiche in der Brust und die damit einhergehende Hitze, die noch schlimmer als die Kälte war, weil sie sie fast ersticken ließ.

Nein, das sind Sie nicht. Nein, das sind Sie nicht. Das sind Sie nicht.

War das etwa ihre Stimme? Sie klang hoch und weinerlich wie die von einem Kind. Hatte sie die Worte ausgesprochen oder schwirrten sie ihr wie die Hornissen einfach durch den Kopf?

Sie hob ihre Hände, schaffte es irgendwie, sie anzuheben und die weichen, plumpen Arme fortzuschieben, die sie umklammerten. »Lassen Sie mich los. Lassen Sie mich los.«

Sie stolperte rückwärts und wäre um ein Haar davongerannt. »Ich kenne Sie nicht.« Sie starrte in das Gesicht, nahm die Form und Farben aber nur noch verschwommen wahr. »Ich habe keine Ahnung, wer Sie sind.«

»Eve, Schätzchen, ich bin's, Trudy! Oh, sieh mich nur an. Jetzt breche ich tatsächlich in Tränen aus.« Schniefend zog sie ein großes, pinkfarbened Taschentuch aus dem Ärmel ihres Kleides, betupfte sich damit die Augen und fuhr säuselnd fort: »Was bin ich doch für eine dumme alte Frau. Ich dachte, du würdest mich sofort erkennen. Schließlich habe ich dich auch sofort wiedererkannt.

Natürlich ist es über zwanzig Jahre her, dass du mich zum letzten Mal gesehen hast.« Sie sah Eve mit einem wässrigen Lächeln an. »Ich fürchte, dass die Zeit nicht spurlos an mir vorübergegangen ist.«

»Ich habe keine Ahnung, wer Sie sind«, wiederholte Eve und betonte dabei jedes Wort. »Aber Sie sind nicht meine Mutter.«

Trudy klapperte mit ihren Wimpern und bedachte Eve mit einem Blick, den diese nicht deuten konnte, weil sie immer noch völlig erschüttert war.

»Kannst du dich wirklich nicht erinnern, Schatz? Du und ich und Bobby in unserem süßen kleinen Haus in Summervale? Nördlich von Lufkin?«

Die Worte sagten Eve etwas, doch schon der Versuch, die Erinnerung hervorzurufen, rief ein Gefühl der Übelkeit in ihrem Innern wach. »Nachdem ...«

»Du warst so ein scheues kleines Ding, noch ein richtiger Dreikäsehoch. Natürlich hattest du schlimme Dinge hinter dir, nicht wahr, Schätzchen? Armes kleines Lamm. Ich habe den Leuten vom Jugendamt gesagt, ich könnte einem armen kleinen Lämmlein eine gute Mama sein, und dich mit zu mir heimgenommen, damit du ein richtiges Zuhause hast.«

»Sie waren meine Pflegemutter.« Sie brachte das Wort nur mit größter Anstrengung heraus. »Nachdem ...«

»Jetzt Erinnerst du dich doch!« Trudy hob ihre zitternden Hände an die Wangen und fuhr mit sich überschlagender Stimme fort: »Ich schwöre dir, in all den Jahren ist kaum ein Tag vergangen, an dem ich nicht an dich gedacht und mich gefragt habe, was wohl aus dir geworden ist. Und jetzt sieh dich an! Du bist Polizistin, lebst in New York City und hast sogar einen Ehemann. Aber eigene Babys hast du noch nicht, oder?«

Ihr Magen zog sich vor Übelkeit zusammen und ihr Hals vor Furcht. »Was wollen Sie von mir?«

»Nun, ich möchte einfach mein Mädchen wiedersehen«, erklärte Trudy trällernd. »Ich habe auch Bobby mitgebracht. Er ist inzwischen ebenfalls verheiratet, und Zana ist so ziemlich das Süßeste, was es auf zwei Beinen gibt. Wir sind extra aus Texas hergekommen, um uns die New Yorker Sehenswürdigkeiten anzugucken und zu sehen, was unser kleines Mädchen macht. Und damit wir das Wiedersehen gebührend feiern können, lädt Bobby uns alle zum Abendessen ein.«

Sie setzte sich abermals auf ihren Stuhl, strich den Rock des grünen Kleides glatt und sah Eve ins Gesicht. »Meine Güte, du bist wirklich groß geworden. Nicht? Immer noch dürr wie eine Klapperschlange, aber das steht dir wirklich gut. Ich selber wäre liebend gerne ein paar Kilo los. Bobby hat zum Glück die Statur von seinem Dad geerbt – das Einzige, was er jemals von diesem Kerl bekommen hat. Warte, bis du ihn wieder siehst!«

Eve blieb stehen. »Wie haben Sie mich gefunden?«

»Durch einen unglaublichen Zufall. Ich habe in meiner Küche herumgewirtschaftet. Du weißt doch sicher noch, wie wichtig mir eine saubere und aufgeräumte Küche ist. Zur Gesellschaft hatte ich den Fernseher angestellt, und da sprachen sie von diesen Ärzten, die ermordet worden sind, und von diesen Klonen. Eine Sünde gegen Gott und die Menschheit, wenn du meine Meinung wissen willst, ich wollte gerade einen anderen Sender suchen, aber irgendwie war es unglaublich interessant. Tja, und dann wären mir fast die Augen aus dem Kopf gefallen, als du plötzlich mit dem Reporter sprachst. Sie haben auch deinen Namen und deinen Dienstgrad erwähnt. Lieutenant Eve Dallas von der New Yorker Polizei. Du bist eine echte

Heldin, haben sie gesagt. Und dass du verwundet worden bist. Armes kleines Lamm. Aber du scheinst wieder gesund zu sein. Du wirkst unglaublich fit.«

Auf ihrem Besucherstuhl saß eine Frau mit roten Haaren, grünen Augen und einem zu einem sentimental Lächeln verzogenen Mund. Eve aber sah ein Monster mit Reißzähnen und Klauen. Das mit seinem Erscheinen nicht erst warten musste, bis es dunkel war.

»Sie müssen gehen. Sie müssen sofort gehen.«

»Du hast sicher alle Hände voll zu tun, und ich sitze hier und stehle dir die Zeit. Sag mir einfach, wo du essen gehen willst, und schon bin ich wieder weg und sage Bobby, wo er einen Tisch für uns alle reservieren soll.«

»Nein. Nein. Jetzt kann ich mich wieder an Sie erinnern.« Wenn auch nur verschwommen. Es war leicht und es war *unbedingt erforderlich*, alles wie durch einen trüben Nebel hindurch zu sehen. »Ich habe kein Interesse an einem gemeinsamen Abendessen. Ich will Sie nicht noch einmal sehen.«

»Wie kannst du so was sagen?« Die Stimme klang verletzt, der Blick aber war kalt. »Wie kannst du nur so sein. Ich habe dich bei mir zu Hause aufgenommen. Ich war für dich wie eine Mutter.«

»Nein, das waren Sie nicht.« Dunkle, stockfinstere Räume. Kaltes Wasser. *Ich lege großen Wert auf eine saubere Küche.*

Nein. Denk jetzt nicht nach. Erinner dich jetzt nicht an jene grauenhafte Zeit.

»Sie sollten sofort gehen. Und zwar möglichst ohne Aufhebens. Ich bin kein hilfloses kleines Mädchen mehr. Sie sollten deshalb gehen und kommen besser nie wieder hierher zurück.«

»Also bitte, Eve, Schätzchen.«

»Hauen Sie ab. Verschwinden Sie. Und zwar sofort.«
Sie ballte die Fäuste, damit Trudy nicht das Zittern ihrer Hände sah. »Sonst stecke ich Sie in eine verdammte Zelle. Dann sind zur Abwechslung einmal Sie selber eingesperrt und nicht irgendein wehrloses kleines Kind.«

Trudy griff nach ihrer Tasche und dem schwarzen Mantel, der über der Rücklehne des Stuhles hing. »Du sollst dich schämen.«

Als sie an Eve vorüberlief, waren ihre Augen tränen-nass. Und hart wie Stein.

Eve wollte die Tür hinter ihr schließen, aber der süße Rosenduft, den ihre Peinigerin in dem Zimmer hinterlassen hatte, raubte ihr die Luft. Ihr Magen zog sich abermals zusammen, und sie stützte sich mit den Händen auf der Schreibtischplatte ab, bis die größte Übelkeit verging.

»Madam, die Frau, die ... Lieutenant? Ist alles in Ordnung, Madam?«

Sie schüttelte den Kopf, scheuchte Trueheart aus dem Raum und richtete sich mühsam wieder auf. Sie musste sich zusammennehmen, musste sich zusammenreißen, bis sie in ihrem Wagen saß. »Sagen Sie Detective Peabody, dass etwas dazwischengekommen ist. Dass ich gehen muss.«

»LieutenantZZt, falls ich irgendetwas für Sie tun kann ...«

»Ich habe Ihnen doch gesagt, was Sie machen sollen.«
Weil sie seine besorgte Miene nicht ertrug, ließ sie ihren Schreibtisch, das schrillende Link, die Nachrichten auf ihrer Mailbox, die Papierarbeit einfach liegen und marschierte, ohne auf die Rufe der Kollegen und Kolleginnen zu achten, schnurstracks an deren Schreibtischen vorbei.

Sie musste einfach raus. Musste einfach weg. Schweiß

rann ihr über den Rücken, als sie auf das erste abwärts führende Gleitband sprang. Sie hätte schwören können, dass ihre Knochen hörbar klapperten und die Knorpel in ihren Knien spürbar schwappten, aber sie blieb nicht mal stehen, als Peabody sie rief.

»He, Dallas! Warten Sie! Wow. Was ist los? Was ist passiert?«

»Ich muss los. Sie müssen sich allein um Zero und die Staatsanwältin kümmern. Vielleicht rufen noch die nächsten Angehörigen der beiden Opfer an. Das tun sie meistens. Dann müssen Sie mit ihnen sprechen. Ich muss gehen.«

»Warten Sie. Himmel, ist etwas mit Roarke?«

»Nein.«

»Verdammt, würden Sie vielleicht eine Minute stehen bleiben?«

Stattdessen rannte Eve, da sich ihr Magen abermals zusammenzog, in Richtung Bad. Sie hatte einfach nicht die Kraft, um die Übelkeit noch einmal zu unterdrücken, und ließ die bittere Galle kommen, die sich einen Weg an der Angst, der Panik, der Erinnerung vorbei durch ihre Kehle bahnte, bis nichts mehr in ihrem Magen war.

»Okay. Okay.« Sie zitterte wie Espenlaub und hatte ein schweißnasses Gesicht. Aber sie brähe nicht in Tränen aus. Die erlittene Erniedrigung war schließlich auch so schon groß genug.

»Hier. Bitte.« Peabody drückte ihr ein paar feuchte Tücher in die Hand. »Das ist alles, was ich habe. Ich werde Ihnen ein Glas Wasser holen.«

»Nein.« Eve ließ den Kopf gegen die Wand der Kabine fallen. »Nein. Alles, was ich jetzt zu mir nehmen würde, käme sofort wieder raus. Aber davon abgesehen bin ich wieder okay.«

»Haha. Morris hat Gäste im Leichenschauhaus, die sehen besser aus als Sie.«

»Ich muss gehen.«

»Sagen Sie mir, was passiert ist.«

»Lassen Sie mich einfach gehen. Ich gleiche ein paar Überstunden aus und nehme mir den Rest des Tages frei. Sie kommen mit dem Fall alleine klar. Sie sind der Sache gewachsen.« *Ich bin der Sache ganz sicher nicht gewachsen. Ich bin es einfach nicht.* »Falls es irgendwelche Probleme gibt, zögern Sie die Angelegenheit einfach bis morgen raus.«

»Vergessen Sie den Fall. Hören Sie, ich fahre Sie nach Hause. Sie sind nicht in der Verfassung, um –«

»Peabody, wenn Sie meine Freundin sind, lassen Sie mich einfach gehen. Lassen Sie mich in Ruhe. Fahren Sie mit Ihrer Arbeit fort«, bat Eve und stand schwankend auf. »Und lassen mich allein.«

Peabody ließ sie gehen, zog aber auf dem Rückweg in ihre Abteilung ihr Handy aus der Tasche und gab eilig eine Nummer ein. Vielleicht musste sie Eve in Ruhe lassen, aber sie kannte einen Menschen, der sie nicht in Ruhe lassen müsste.

Und der das sicher auch nicht tat.

*

Eves erster Gedanke war, den Autopiloten einzuschalten. Aber es war besser, selbst alles unter Kontrolle zu behalten und sich auf den Verkehr zu konzentrieren, bis sie zu Hause war. Besser, dachte sie, sich auf die Baustellen, die Staus und die allgemeine schlechte Laune von New York zu konzentrieren, als auf ihr eigenes Leid.

Sie wollte nur noch heim. Alles würde gut, wenn sie erst zu Hause war.

Vielleicht taten ihr der Kopf und Magen weh, aber ihr war auch schon vorher hin und wieder schlecht gewesen, und es war auch nicht das erste Mal, dass sie unglücklich war. Die ersten acht Jahre ihres Lebens waren ein Höllentrip gewesen, und auch die Zeit danach hatte sie nicht unbedingt als durchgehendes Strandpicknick erlebt.

All das hatte sie überstanden.

Sie würde auch das Wiedersehen mit Trudy überstehen.

Sie würde sich nicht noch einmal in das Elend ziehen lassen. Sie würde nicht noch mal zum *Opfer* werden, nur weil sie beim Klang einer Stimme aus der Vergangenheit panisch geworden war.

Aber ihre Hände zitterten, sie öffnete alle Fenster und sog die bitterkalte Luft und die Gerüche von New York geradezu begierig in sich auf.

Den Rauch der Sojaburger auf dem Schwebegrill am Straßenrand, das säuerliche Rülpsen eines Maxibusses, den Mief eines Recyclers, der schon viel zu lange nicht mehr gereinigt worden war. All diesen Gestank und die Schwaden all der Gerüche, die die Menschenmassen auf den Gleitbändern und Gehwegen verströmten, hielt sie problemlos aus.

Wie auch das Geblöke und Gehupe all der Autofahrer, denen die Gesetzgebung zum Lärmschutz völlig schnuppe war, die Flutwelle der Stimmen, die erst auf sie zu, dann durch sie hindurch und an ihr vorbei zu rollen schien, während sich Tausende von Leuten auf den Straßen drängten, wobei die gaffenden Touristen ein ums andere Mal den mit Taschen und mit Tüten schwer beladenen Einheimischen in die Quere kamen, die es nach einer ausgedehnten Shopping-Tour nur noch nach Hause zog.

Weihnachten steht vor der Tür. Sieh zu, dass du alles rechtzeitig besorgst.

Sie selber hatte auf der Straße einen Schal gekauft. Grün-schwarz kariert, für Dr. Miras Mann. Was würde Mira wohl zu ihrer Reaktion auf den hässlichen Flashback heute sagen?

Die Profilerin und Psychologin würde sicher jede Menge dazu sagen, auf die ihr eigene dezente, aber gleichzeitig besorgte Art.

Doch das war Eve augenblicklich scheißegal.

Sie wollte nur noch heim.

Als endlich das Tor zur Seite glitt, blickte sie mit vor Erschöpfung und Erleichterung tränennassen Augen auf die ausgedehnte, wunderschöne Rasenfläche, die eine Oase der Schönheit und des Friedens inmitten des Chaos der Großstadt bildete, in der sie zu Hause war.

Roarke hatte die Vision und die Kraft gehabt, für sich selbst und auch für sie einen Zufluchtsort zu schaffen, den sie brauchte, ohne dass es ihr jemals bewusst gewesen war.

Es sah aus wie eine elegante Festung, aber es war ihr Daheim. In dem riesengroßen, wunderschönen Haus, hinter all dem Stein und Glas, waren sie zu Hause, führten sie das Leben, das sie sich gemeinsam aufgebaut hatten, lebten sie ihre Träume, aber auch ihre Erinnerungen aus.

Er hatte ihr ein Heim gegeben, und sie durfte nicht vergessen, dass niemand es ihr jemals wieder nehmen könnte, dass niemand sie in die Zeit zurückkatapultieren konnte, in der sie ein Nichts gewesen war.

Niemand außer ihr selbst.

Aber ihr war so entsetzlich kalt, und sie hatte das Gefühl, als ob ihr ein Dämon die ausgefahrenen Krallen in den Schädel schlug.

Sie hiepte sich aus dem Wagen, geriet etwas ins Schwanken, denn inzwischen tat ihr auch die Hüfte höllisch weh, setzte schwerfällig einen Fuß vor den anderen und schleppte sich auf diese Art die Treppe hinauf und durch die Tür ins Haus. Sie nahm nur am Rande wahr, dass Summerset, der Majordomus ihres Mannes, in den Flur geglitten kam. Sie hatte einfach nicht die Energie, um sich mit ihm zu streiten, und konnte nur hoffen, dass die Kräfte reichten, bis sie oben angekommen war.

»Sprechen Sie mich nicht an.« Sie umklammerte den Treppenhaken und zog sich mit schweißnassen Händen am Geländer hinauf.

Bereits nach ein paar Stufen fing sie an zu keuchen, und sie hatte das Gefühl, als hätte irgendwer ein Band aus Stahl um ihre Brust gelegt, doch sie zog sich weiter, bis sie in der oberen Etage war.

Im Schlafzimmer ließ sie ihren Mantel einfach auf den Boden fallen, zog sich müde auch die anderen Kleider aus und schleppte sich ins Bad.

Sie trat nackt unter die Dusche, legte sich ermattet auf den Boden und rollte sich in der Hoffnung zusammen, dass das kochend heiße Wasser, das auf sie niederprasselte, die Kälte aus ihren Gliedmaßen vertrieb.

Als Roarke das Bad betrat, kauerte sie noch immer auf den nassen Fliesen, und der heiße Wasserdampf hüllte sie wie ein Vorhang in sich ein.

Es zerriss ihm beinahe das Herz, sie in dieser Position zu sehen, und so drehte er das Wasser ab, griff nach einem Handtuch und hockte sich vor sie hin.

»Nein. Nicht.« Als er sie in das Laken wickeln wollte, schlug sie schlaff auf seine Hand. »Lass mich einfach in Ruhe.«

»Nie im Leben. Hör auf!« Sein melodioser irischer Akzent klang ungewöhnlich scharf. »Noch eine Minute länger, und das heiße Wasser hätte deine Knochen weich gekocht.« Er hob sie vom Boden auf und zog sie, als sie sich wieder zusammenrollen wollte, eng an seine Brust. »Pst. Jetzt ist alles gut. Ich habe dich.«

Sie kniff die Augen zu. Schloss ihn, wie er wusste, absichtlich aus. Trotzdem trug er sie ins Schlafzimmer zurück, setzte sich mit ihr aufs Bett, zog sie in seinen Schoß und rieb sie mit dem Handtuch ab.

»So, und jetzt werde ich dir einen Bademantel und ein Beruhigungsmittel holen.«

»Ich will kein –«

»Ich habe nicht gefragt, ob du ein Beruhigungsmittel willst.« Er legte eine Hand unter ihr Kinn und zog mit seinem Daumen die Umrise des kleinen Grübchens nach. »Eve, sieh mich an. Sieh mir ins Gesicht.« Fast hätte er gelächelt, als er neben der Erschöpfung den Ausdruck des Widerwillens in ihren Augen sah. »Du bist zu krank, um dich mit mir zu streiten, das weißt du genauso gut wie ich. Was auch immer dich derart verletzt hat ... nun, du wirst es mir erzählen, und dann werden wir sehen, was dagegen unternommen werden kann.« Er küsste ihre Stirn, ihre Wangen, ihren Mund.

»Es ist bereits erledigt. Wir müssen nichts mehr tun.«

»Tja, das erspart uns beiden Zeit, nicht wahr?« Er setzte sie neben sich, stand auf und ging zum Schrank.

Sein Anzug war nass geworden, merkte sie. Das verdammte Ding hatte wahrscheinlich mehr gekostet als der Schneider in zwei Jahren verdiente, und jetzt waren die Schultern und die Ärmel feucht.

Er zog die Jacke aus und hängte sie über die Lehne eines Stuhls.

Er war geschmeidig wie ein Tiger, dachte sie. Doch viel gefährlicher. Wahrscheinlich hatte er gerade eine seiner hundert wöchentlichen Besprechungen gehabt und hatte den Kauf eines verfluchten Sonnensystems geplant. Jetzt aber war er hier und suchte im Schrank nach einem Morgenrock für sie. Groß, schlank, elegant und muskulös, mit dem Gesicht eines jungen irischen Gottes, der einen nur einmal aus seinen keltischen blauen Augen anzusehen brauchte, damit man seinem Charme erlag.

Sie wollte ihn nicht in der Nähe haben. Wollte nicht, dass irgendjemand in der Nähe war.

»Ich will alleine sein.«

Er zog eine Braue hoch und legte seinen Kopf ein wenig schräg, sodass die seidig weiche Mähne rabenschwarzer Haare über seine Schulter fiel. »Um zu leiden und zu grübeln, oder was? Dann streite dich lieber mit mir. Hier, zieh das an.«

»Ich will nicht mit dir streiten.«

Er legte den Morgenmantel neben sie und ging vor ihr in die Hocke, bis er auf einer Augenhöhe mit ihr war. »Wenn ich die Gelegenheit dazu bekomme, werde ich dem Menschen, der dich so fertiggemacht hat, die Haut von den Knochen lösen, meine liebe Eve. So langsam, wie es mir nur möglich ist. Und jetzt zieh endlich den Bademantel an.«

»Sie hätte dich nicht anrufen sollen.« Die Schmach wurde dadurch noch vergrößert, dass ihre Stimme brach. »Ich weiß, dass Peabody dich angerufen hat. Sie hätte sich nicht einmischen sollen. Ich wäre auch alleine damit klargekommen. Ich brauche nur ein bisschen Zeit für mich.«

»Unsinn. Dich zwingt nichts so einfach in die Knie. Das weiß ich, und das weiß auch sie.«

Er trat vor den AutoChef und bestellte ein Beruhigungsmittel. »Das wird deinem Kopf und deinem Magen guttun. Es ist kein Schlafmittel«, versprach er ihr.

»Es war einfach dämlich. Ich habe die Sache an mich herangelassen, was vollkommen dämlich war.« Sie schob sich die Haare aus der Stirn. »Sie hat mich einfach überrascht, das war alles.« Als sie aufstand, fühlten sich ihre Beine immer noch erschreckend wacklig an. »Ich musste einfach nach Hause kommen und ein bisschen alleine sein, sonst nichts.«

»Glaubst du, dass du mich damit abspesen kannst?«

»Nein.« Obwohl sie am liebsten einfach ins Bett gekrochen wäre und sich die Decke über den Kopf gezogen hätte, um nichts mehr zu hören und zu sehen, setzte sie sich wieder hin und sah ihm ins Gesicht, als er mit dem Beruhigungsmittel kam. »Nein. Ich habe Peabody im Stich gelassen. Wir haben zwei Todesfälle reingekriegt, ich habe sie die Ermittlungen leiten lassen, und sie hat ihre Sache wirklich gut gemacht, aber genau in dem Moment, als es ein bisschen schwierig wurde, habe ich mich aus dem Staub gemacht. Das war dumm und unverantwortlich von mir.«

»Warum hast du es dann getan?«

Da sie wusste, dass ihr Roarke das Beruhigungsmittel notfalls mit Gewalt einflößen würde, trank sie das eklige Gebräu mit drei möglichst großen Schlucken aus. »Als ich vorhin in mein Büro kam, saß dort eine Frau. Ich hatte keine Ahnung, wer sie war. Ich habe sie, zumindest anfangs, nicht erkannt.« Sie stellte das Glas neben sich auf den Boden und richtete sich wieder auf. »Sie hat behauptet, dass sie meine Mutter ist. Aber das war sie nicht«, fügte Eve schnell hinzu. »Das war sie nicht, und das wusste ich, trotzdem hat es mich vollkommen umgehauen,

dass sie es behauptet hat. Sie hatte ungefähr das richtige Alter, und sie kam mir irgendwie bekannt vor, deshalb war ich erst einmal geschockt.«

Er nahm ihre Hand. »Und wer war sie?«

»Ihr Name ist Lombard. Trudy Lombard. Nachdem sie ... als ich in Dallas aus dem Krankenhaus entlassen wurde, kam ich erst mal in ein Heim. Ich hatte keine Identität, keine Erinnerung, war sexuell missbraucht worden und traumatisiert. Inzwischen weiß ich, wie die Dinge laufen, aber damals hatte ich keine Ahnung, was passieren würde, ich wusste nur, dass er – mein Vater – immer behauptet hatte, wenn die Cops oder die Sozialarbeiter mich erwischen würden, würde ich in ein dunkles Loch gesperrt. Natürlich haben sie das nicht getan, aber ...«

»Manchmal sind die Orte, an die sie einen bringen, fast genauso schlimm.«

»Ja.« Er hat Verständnis, dachte sie. Auch er konnte sich mit diesen Dingen aus. »Erst mal kam ich in ein Heim. Vielleicht für ein paar Wochen, ich weiß nicht mehr genau. Ich schätze, sie haben meine Eltern oder Vormünder gesucht und versucht herauszufinden, woher ich kam und was geschehen war. Dann haben sie mich in eine Pflegefamilie gesteckt. Das hätte mir dabei helfen sollen, mich an ein normales Leben zu gewöhnen. Sie haben mich Trudy Lombard überlassen. Sie lebte in irgendeinem Kaff im Osten von Texas in einem eigenen Haus und hatte einen Sohn, der ein paar Jahre älter war als ich.«

»Sie hat dir wehgetan.«

Es war keine Frage, sondern eine Feststellung. Auch dafür hatte er Verständnis. Denn auch damit konnte er sich aus. »Sie hat mich nie geschlagen, sie war nie so wie er. Sie hat nie auch nur die allerkleinsten Spuren an meinem Körper hinterlassen.«

Sein bösariger Fluch milderte die Anspannung in ihrem Innern mehr als das beruhigende Getränk.

»Ja, manchmal ist es leichter, mit direkten Schlägen klarzukommen als mit subtilen kleinen Quälereien. Sie hatten einfach keine Ahnung, was sie mit mir machen sollten.« Wieder schob sie sich die nassen Haare aus der Stirn, doch das Zittern ihrer Finger hatte sich gelegt. »Aber ich habe es ihnen auch nicht gerade leichtgemacht. Ich habe kein Wort gesagt. Ich hätte einfach nicht gewusst, was ich sagen soll. Wahrscheinlich dachten sie, wegen der erlittenen Vergewaltigungen käme ich in einem Haushalt ohne männliche Autoritätsperson am besten klar.«

Schweigend strich er mit seinen Lippen über ihre Schläfe und zog dann ihren Kopf an seine Brust.

»Sie hat mich nie angeschrien und mich auch nie geschlagen, mehr als ein paar leichte Klapse gab es nie. Sie hat dafür gesorgt, dass ich sauber war und anständige Kleider hatte. Inzwischen kenne ich Typen wie sie, aber damals war ich noch keine neun. Als sie mir gesagt hat, dass ich schmutzig bin, und mich gezwungen hat, mich jeden Morgen mit kaltem Wasser zu waschen, habe ich nicht verstanden, dass sie mich damit nur quälen wollte, dass sie eine Sadistin war. Sie sah immer so enttäuscht und traurig aus. Wenn sie mich im Dunkeln eingeschlossen hat, hat sie mir erklärt, das täte sie nur, damit ich lerne, brav zu sein. Außerdem hat sie mich jeden Tag für irgendwas bestraft. Wenn ich einen Rest auf meinem Teller gelassen habe, wenn ich zu schnell oder zu langsam gegessen habe, musste ich die Küche mit einer Zahnbürste sauber schrubben oder etwas anderes in der Art.«

Ich lege großen Wert auf eine saubere und aufgeräumte Küche.

»Sie hatte keine Angestellten, denn sie hatte ja mich.

Aber ich war immer zu langsam, zu dumm, zu undankbar, zu irgendwas. Sie hat mir erzählt, ich wäre entweder ein Jammerlappen oder einfach von Grund auf schlecht, und das immer mit dieser ruhigen, netten Stimme und mit diesem enttäuschten, verständnislosen Blick. Ich war immer noch ein Nichts. Oder sogar noch weniger.«

»Sie hätte nie die Zulassung als Pflegemutter bekommen dürfen.«

»So was kommt eben hin und wieder vor. Es gibt sogar noch Schlimmere als sie. Ich hatte noch Glück, dass es nicht noch schlimmer war. Aber ich hatte Alpträume. Ich hatte ständig Alpträume zu jener Zeit, beinahe jede Nacht. Und sie ... oh, Gott, sie kam dann in mein Zimmer und meinte, ich würde nie gesund und stark, wenn ich nicht vernünftig schlafen würde.«

Sie griff nach seiner Hand und ließ sich von ihr halten, als sie weiter über die grauenhaften Zeiten sprach. »Dann hat sie das Licht gelöscht und die Tür von außen zuge-sperrt. Sie hat mich im Dunkeln eingeschlossen, wenn ich angefangen habe zu weinen, wurde es noch schlimmer. Sie würden mich abholen kommen und in eine Irrenanstalt sperren. So würden sie es mit Mädchen machen, die sich nicht benehmen, hat sie zu mir gesagt. Auch gegenüber Bobby, ihrem Jungen, hat sie mich benutzt. Sie hat ihm gesagt, er soll mich ansehen und immer daran denken, was aus unartigen Kindern wird, oder aus Kindern, die keine richtige Mutter haben, die nach ihnen sieht.«

Er strich ihr über den Rücken und über das Haar. »Hat denn das Jugendamt keine Kontrollbesuche gemacht?«

»Doch. Sicher.« Sie wischte eine Träne fort – Tränen nützten gar nichts, sie hatten ihr schon damals nichts genützt. »Oberflächlich betrachtet sah alles nett und sauber aus. Ein aufgeräumtes Haus mit einem hübschen Garten.

Ich hatte eigene Kleider und sogar ein eigenes Zimmer. Was hätte ich schon sagen sollen? Sie hat ihnen erzählt, ich wäre schlecht. Ich hätte ständig Albträume, in denen Blut an meinen Händen klebt, ich müsste also böse sein. Als sie mir erzählt hat, dass mir jemand wehgetan und mich wie ein Stück Dreck weggeworfen hat, weil ich kein braves Mädchen war, habe ich ihr das geglaubt.«

»Eve.« Er nahm ihre beiden Hände, hob sie an seinen Mund und küsste sie. Am liebsten hätte er sie in den Arm genommen, in irgendetwas Weiches, Wunderschönes eingehüllt und sie so lange gehalten, bis auch die letzte grässliche Erinnerung aus ihrem Hirn verschwand. »Du bist ein wunderbarer Mensch.«

»Sie war ein böses, sadistisches Weib. Das ist mir inzwischen klar.« Das war es, woran sie sich erinnern musste, dachte Eve und atmete tief ein. »Aber damals war alles, was ich wusste, dass sie das Sagen hatte. Eines Tages lief ich weg, aber es war eine kleine Stadt, und sie haben mich gefunden und zu ihr zurückgebracht. Beim zweiten Mal habe ich es sorgfältiger geplant. Ich schaffte es bis nach Oklahoma und habe mich zur Wehr gesetzt, als man mich gefunden hat.«

»Das hast du gut gemacht«, erklärte er mit einem solchen Stolz und einer solchen gleichzeitigen Wut, dass sie leise lachte, ehe sie erklärte: »Ich habe einem der Sozialarbeiter eine blutige Nase verpasst.« Eine durchaus schöne Erinnerung, erkannte sie. »Dafür kam ich erst mal wieder ins Heim, dort war es immerhin besser als bei ihr. Ich hatte die ganze Sache vollkommen vergessen. Ich hatte sie vollkommen verdrängt. Aber heute saß sie plötzlich in meinem Büro, und ich hatte dieselbe Panik wie als Kind.«

Er wünschte sich, sie hätte der verdammten Trudy

Lombard eine Abreibung verpasst. Denn damit käme sie eindeutig besser klar. »Sie wird dir nie wieder etwas tun.«

Jetzt sah Eve ihm ins Gesicht. »Ich habe völlig die Fassung verloren. Bin einfach zusammengeklappt. Erst jetzt bin ich wieder stabil genug, um deshalb wütend auf mich zu sein. Der Fall Icove.«

»Was?«

Sie fuhr sich mit den Händen durchs Gesicht. »Sie meinte, sie hätte ein Interview mit mir wegen der Morde an den beiden Icoves und des Fiaskos mit der lautlosen Geburt gesehen. Ich habe sie gefragt, wie sie mich gefunden hat, und sie meinte, sie hätte von dem Fall gehört.«

Er ließ gewohnheitsmäßig die verheilte Schulter kreisen. »Ich bezweifle, dass es irgendwo einen Menschen gibt, der davon nichts mitbekommen hat. Und sie ist extra hierhergekommen, um dich wiederzusehen?«

»Sie meinte, sie wollte einfach wissen, was aus mir geworden ist. Wollte ein nettes Wiedersehen feiern.« Sie hatte sich inzwischen weit genug erholt, dass ihre Stimme zynisch klang. Was die reinste Musik in seinen Ohren war.

»Anscheinend hat sie ihren Sohn und ihre Schwiegertochter mitgebracht. Aber ich habe sie rausgeworfen. Wenigstens dazu hatte ich die Kraft. Daraufhin hat sie mich mit diesem halb enttäuschten, halb verständnislosen Blick bedacht, mit dem sie mich schon früher angesehen hat – nur habe ich diesmal die Kälte dahinter ebenfalls bemerkt.«

»Du willst bestimmt sichergehen, dass sie von hier verschwindet und auch verschwunden bleibt. Ich kann –«

»Nein.« Sie stand entschlossen auf. »Nein, ich will nicht, dass du irgendetwas tust. Ich will die ganze Angelegenheit, ich will die Frau vergessen. Was auch immer

sie sich von ihrem Auftauchen erhofft, sie wird es nicht bekommen. Wenn Peabody sich aus der Sache rausgehalten hätte, hätte ich mich längst wieder in der Gewalt gehabt, wenn du nachher heimgekommen wärst. Dann hätten wir nicht mal dieses Gespräch geführt.«

Er wartete einen Augenblick, bevor er sich ebenfalls erhob. »Du hättest mir nichts von alledem erzählt?«

»Nein. Die Sache ist erledigt. Sie ist abgehakt. Und vor allem ist sie mein Problem. Ich habe mich kurz davon runterziehen lassen. Aber jetzt bin ich wieder okay. Es hat nichts mit uns zu tun. Ich will nicht, dass es was mit uns zu tun hat. Wenn du mir bei dieser Sache helfen willst, sprichst du mich nicht noch einmal darauf an.«

Er wollte etwas sagen, besann sich dann aber eines Besseren und stellte schulterzuckend fest: »Okay.«

Doch er zog sie eng an seine Brust und kam zu dem Ergebnis, dass diese Geschichte sie erheblich stärker mitgenommen hatte, als sie dachte, wenn sie allen Ernstes annahm, diese Frau wäre den ganzen Weg aus Texas nach New York gekommen, nur, um sie noch einmal zu sehen.

Es war nur eine Frage der Zeit, bis sie erführen, was der wahre Grund für ihr Erscheinen war.

»Es wird allmählich dunkel«, murmelte er sanft. »Weihnachtsbeleuchtung an.«

Sie drehte ihren Kopf an seiner Schulter und blickte auf den riesengroßen Baum, der vor dem Fenster stand.

»Dass du immer derart übertreiben musst ...«

»Ich finde, dass ich, gerade an Weihnachten, gar nicht übertreiben kann. Schließlich haben du und ich jede Menge jämmerlicher Weihnachten erlebt. Außerdem ist es inzwischen schließlich Tradition, einen Weihnachtsbaum im Schlafzimmer zu haben, oder etwa nicht?«

»Du hast fast in jedem Zimmer einen Weihnachtsbaum aufstellen lassen.«

»Ich bin eben ein furchtbar rührseliger Mensch.« Er sah sie grinsend an, gab ihr einen Kuss und drehte sie in seinen Armen, bis sie mit dem Rücken zu ihm stand. »Was würdest du dazu sagen, wenn wir erst mal eine Kleinigkeit hier oben essen? Ohne dass einer von uns beiden noch arbeiten muss. Dann könnten wir ein bisschen fernsehen, Wein trinken, uns lieben und früh schlafen gehen.«

Sie zog seine Arme fest um ihren Bauch. Sie hatte ihr Daheim gebraucht, und er war ihr Daheim. »Ich würde sagen, gern.«

*

Erst, als sie endlich schlief, ließ er sie kurz allein, ging in sein Büro, trat vor die Konsole, legte seine Hand auf das Lesegerät und sagte: »Roarke. Computer an.«

Während das Gerät anfang zu summen und die ersten Lämpchen flackerten, griff er nach seinem Link und kontaktierte Summerset.

»Falls eine gewisse Trudy Lombard versucht, Eve zu erreichen, stellen Sie bitte zu mir durch. Wo immer ich auch gerade bin.«

»Selbstverständlich. Ist mit dem Lieutenant alles in Ordnung?«

»Danke, ja.« Er legte wieder auf und fing mit der Suche an. Es würde sicher eine Weile dauern, herauszufinden, wo diese Texanerin mit ihrem Sohn und ihrer Schwiegertochter abgestiegen war. Aber es war immer besser, wenn man wusste, wo man seinen Gegner fand.

Denn auch wenn Eve bisher anscheinend keinen blässen Schimmer hatte, was das Weibsbild wollte, wusste er es ganz genau.

Sie fühlte sich normal, bemerkte Eve, als sie ihre Waffe in das Schulterhalfter schob. Sie fühlte sich wieder vollkommen normal. Vielleicht hatten ja die Heulsusen recht, die ständig davon faselten, wie wichtig es doch war, seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen.

Gott, sie hoffte, nicht. Wenn ja, würde sie am Ende bis zum Hals in zerfledderten Leichen stehen.

Dessen ungeachtet fühlte sie sich wieder stabil genug, um stirnrunzelnd aus dem Schlafzimmerfenster zu sehen.

»Wie nennen sie das Zeug, das momentan vom Himmel fällt?«, fragte Roarke, als er neben sie trat. »Es ist kein Schnee, kein Regen und noch nicht mal echter Graupel. Es sieht aus wie –«

»Mist«, erklärte sie. »Kalter, nasser Mist.«

»Ah.« Er nickte, während er geistesabwesend mit den Knöcheln über ihren Rücken strich. »Natürlich. Vielleicht sorgt er ja dafür, dass die Leute drinnen bleiben. Dann hast du einen ruhigen Tag.«

»Menschen bringen sich auch drinnen um«, erinnerte sie ihn. »Vor allem, wenn es ihnen reicht, aus dem Fenster auf den Mist zu sehen.« Da sie wieder so klang wie die Frau, die er liebte und bewunderte, tätschelte er ihr gut gelaunt die Schulter.

»Tja, dann fährst du am besten sofort aufs Revier, denn du kriegst sicher wieder alle Hände voll zu tun. Ich habe erst noch ein paar Videokonferenzen hier, bevor ich selber vor die Tür gehen muss.« Er drehte sie zu sich herum, packte die Aufschläge ihrer Jacke und küsste sie geräuschvoll auf den Mund. »Pass gut auf dich auf.«

Sie griff nach ihrem Mantel, zog ihn an, spürte die Wölbung ihrer Tasche und zog den Schal heraus. »Oh, den hier habe ich für Dennis Mira gekauft. Als kleines, du weißt schon, Weihnachtsgeschenk.«

»Passt zu ihm.« Roarke sah sie grinsend an. »Du hast eindeutig Talent zum Shoppen.«

»Ich habe nicht geshoppt. Ich habe das Ding zufällig entdeckt. Glaubst du, dass die Möglichkeit besteht, es irgendwie zu verpacken?«

Lächelnd streckte Roarke die Hand nach dem weichen Wolltuch aus. »Ich gebe einfach den Helfern des Weihnachtsmanns Bescheid. Ich werde ihnen sagen, dass sie es zu der Teekanne für Mira legen sollen – die dir, wenn ich mich recht entsinne, ebenfalls rein zufällig irgendwo in die Hand gefallen ist.«

»Das wäre super, Schlaukopf. Und jetzt haue ich ab. Bis später.«

»Lieutenant? Du hast doch nicht unsere Weihnachtsparty vergessen, oder?«

Sie fuhr noch mal zu ihm herum. »Unsere Weihnachtsparty? Die ist doch wohl nicht schon heute Abend, oder? Nein.«

Auch wenn es sicher kleingeistig von ihm war, freute er sich über den Ausdruck von Panik in ihrem Gesicht, als sie versuchte, sich daran zu erinnern, wann genau die Party war. »Sie ist morgen«, erlöste er sie nach einem Augenblick. »Falls du also noch irgendetwas brauchst oder besorgen willst, solltest du das besser heute tun.«

»Sicher. Richtig. Kein Problem.« Scheiße, dachte sie auf dem Weg nach unten. Brauchte sie sonst noch irgendwas? Weshalb in aller Welt gab es inzwischen derart viele Leute, die es auf ihrer Geschenkeliste abzuhaken galt? Müsste sie tatsächlich anfangen, eine Liste zu schreiben?

